

lichem und Menschlichem, Himmlischem und Irdischem zu bewerkstelligen hat.

Unter der Losung: *Maria duce*, formt sich der Priester zur Persönlichkeit. Das tiefer geführte Rosenkranzbeten ist ihm die entsprechende Schulung. Er übt sich bewußt, ernst und nachhaltig in der Vergegenwärtigung Mariens, wie er sie jeden Augenblick in seinem priesterlichen Tun wünscht. Maria, ihr Unbeflecktes Herz, läßt ihn nicht in seiner Begeisterung für Christi Reich erlahmen. Als Ringender schaut der Priester zu seinen Vorbildern auf, zur hohen Gestalt des ewigen Hohenpriesters, zum kreuzverhafteten Völkerapostel Paulus, zu Josef, den durch Maria zur Vollendung Geführten. Er ist und bleibt der Kämpfer und Soldat Christi: *Miles Christi*. In diesem harten Ringen und schweren Kämpfen darf er die wirksamste Hilfe von Maria erwarten: *Maria duce*. (Fortsetzung folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testaments

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

II. Das Jenseitsbild

Vorbemerkung

Die biblischen Texte, welche uns in die Jenseitsvorstellungen der Israeliten Einblick gewähren, verlangen besonders geschärfte Aufmerksamkeit und feinstes Empfinden für die Verschiedenheit der Gedankengänge von damals und heute. Nur zu leicht trägt man europäische, christliche Gedanken in die Texte hinein, besonders in diese Texte, oder deutet sie so, wie es uns unsere christliche Denkgewohnheit nahelegt; nur zu leicht übermalt man einzelne Wörter oder Worte des Urtextes mit christlichen Farben, wie das z. B. dem Wort *Sheol* widerfahren ist.

Man muß sich allen Ernstes darauf besinnen, daß der hebräische Ursinn eines Wortes und dessen deutsche Übersetzung kaum je eine vollwertige Gleichung bilden, schon deshalb, weil hinter dem hebräischen Wort die Gedankenwelt der hebräisch-semitischen Kultur steht, hinter der Übersetzung aber unsere Welt. „Bauer“ heißt z. B. russisch „*Muzhik*“; das ist der Bauer zur Zeit der Zaren. Aber welcher Unterschied ist zwischen dem Bauern bei uns und dem *Muzhik* in Rußland mitsamt den Gedanken und Vorstellungen, die sich um das deutsche und russische Wort gruppieren, schon deshalb, weil das russische Wort *Muzhik* eigentlich Männchen, Männlein, Manderl bedeutet, also in der Seele des aufmerksamen Hörers oder Sprechers ganz andere

Gedankenaneinanderreihungen erzeugt als das deutsche Bauer, das den Angehörigen dieses Standes als den Bauenden zeichnet, jenen wichtigen Mann im Staat, dem das Volk das tägliche Brot dankt; gar nicht zu reden davon, daß der Hintergrund des „Muzhik“ die russische Welt der Zarenzeit ist, der unseres Ausdrucks „Bauer“ unsere Welt, und daß ohne genaue Einsicht in diesen Hintergrund hier und dort eine richtige Vorstellung von dem, was Muzhik, was Bauer besagt, unmöglich ist.

Sehr wird man sich auch in acht nehmen müssen, einer biblischen Stelle einen Sinn zuzuschreiben, der uns als Europäern, als Neuzeitmenschen, als Christen, als Katholiken als der ungezwungenste und selbstverständlichste erscheint, der aber in Wahrheit in der alttestamentlichen Welt zu jener Zeit einfach unmöglich ist. Man müßte lieber auf eine endgültige Deutung einer solchen Bibelstelle verzichten, als ihr einen solchen Sinn unterzulegen. Diese Klippen und Gefahren sind wohl bei allen biblischen Texten sehr im Auge zu behalten, sie haben sich aber namentlich in solchen, die von Jenseits und Vergeltung reden, besonders verhängnisvoll bemerkbar gemacht.

1. Der Jenseitsglaube der Israeliten

Das Jenseitsbild der Israeliten ist, wie aus der folgenden Darstellung ersichtlich wird, uraltes Gut der sumerisch-semitischen Kultur. Es gibt ein Leben nach dem Tod! Das vermeldet die Bibel sehr bald, aber für den Anfang auch nicht viel mehr. Zunächst begegnet uns im alttestamentlichen Schrifttum wiederholt eine Redensart, die den Glauben der Israeliten an ein jenseitiges Leben erkennen läßt. Wenn jemand stirbt, heißt es nämlich oft: *„Er starb und wurde zu seinen Vätern (oder zu seinem Volk) versammelt.“* So wird der Tod der ersten drei Patriarchen berichtet, z. B. in Gn 25,8: „Und es starb Abraham in gesegnetem Alter, hochbetagt und lebenssatt und ward zu seinem Volke versammelt.“ Diese Ausdrucksweise läßt schließen, daß nach dem Glauben der Israeliten die Toten im Jenseits mit ihren verstorbenen Vorfahren zusammenkommen und mit ihnen dort weiterleben.

Man könnte allerdings einwenden: Diese Redensart hat auf das Jenseitsleben gar keinen Bezug, sie will nur besagen, daß der Leichnam in die Grabstätte der Vorfahren aufgenommen, also im Grab zu den übrigen Toten der Familie versammelt wird. Allein, wenn man diese Stellen genauer untersucht, stellt sich heraus, daß diese Auffassung der erwähnten Redensart in verschiedenen Fällen untunlich ist. So ist z. B. Abraham in Hebron begraben, sein Vater in Haran, seine Vorfahren in Babylonien. Demnach kann ich den Ausdruck „zu den Vätern versam-

melt werden“ nicht verstehen als: in der Grabstätte der Vorfahren beigesetzt werden. Auch von anderen Personen wird gesagt, daß sie „zu den Vätern versammelt wurden“, aber ebenfalls nicht im Grabe dieser Väter ihre letzte Ruhestätte fanden.

Es ließe sich aber auch folgendes denken: Ursprünglich hat man die Redensart: „zu den Vätern versammelt werden“ nur gebraucht, wenn man feststellen wollte, daß der Tote im Grab seiner Vorfahren beigesetzt wurde; später aber wurde diese Wendung für Sterben, Begrabenwerden überhaupt verwendet. Es gibt ja in allen Sprachen ungezählte Redensarten, die aus früheren Verhältnissen herausgewachsen und nur diesen angepaßt sind, den heutigen nicht mehr entsprechen, aber trotzdem beibehalten werden. So sagt man heute noch „Feder“, obwohl wir mit der „Feder“, dem Gänsekiel, längst nicht mehr schreiben. Und wir loben einen Schriftsteller wegen seiner guten Feder oder seines gewandten Stils, obgleich Feder und stilus, der eiserne Griffel, mit dem die Römer ihre Buchstaben auf der Wachtafel eingruben, längst der Vergangenheit angehören. Es wäre unrichtig, aus der im 20. Jahrhundert gebrauchten Redensart: „er hat einen gewandten Stil“ zu schließen, daß man sich im 20. Jahrhundert noch des stilus und der Wachtafel bedient habe. So konnte auch die Wendung: „er wurde zu den Vätern versammelt“ (in der Vätergruft beigesetzt) auch zu einer Zeit gebraucht werden, da die Beisetzung in der Familiengruft längst nicht mehr möglich war. Und so müßte demnach „er wurde zu den Vätern versammelt“ nicht unbedingt den Eintritt ins Jenseits bedeuten.

Allein die Stelle Gn 49,29, hilft über alle Bedenken hinweg. Es heißt hier: „Ich werde zu meinem Volke versammelt; begrabt mich bei meinen Vätern in der Höhle, welche auf dem Grundstück des Hethiters Ephron liegt.“ So befiehlt Jakob seinen Söhnen. Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß „zu den Vätern versammelt werden“ mit dem Begrabenwerden in der Gruft der Vorfahren nichts zu tun hat, sondern „Sterben“ bedeutet, und daß das Sterben den Israeliten ein Heimgang zu den Vätern war, mit denen sie in der jenseitigen Welt wieder zusammenkamen.

Daß die Israeliten an das Weiterleben der Toten glaubten, ersehen wir auch daraus, daß sie — allerdings verbotener Weise — die Toten zu *beschwören* versuchten, um von ihnen wichtige Dinge zu erfahren. Es sei nur an Saul erinnert, der in seiner höchsten Not den toten Samuel aufrufen läßt (1 Sm 28).

Außerdem wäre es verwunderlich, wenn die Israeliten allein diesen Jenseitsglauben nicht gehabt hätten, der doch bei allen verwandten und benachbarten Völkern verbreitet war.

2. Das Leben im Jenseits

Die Israeliten stellten sich die Jenseitswelt, die Sheol — wir gehen auf die schwierige Grundbedeutung dieses Wortes nicht ein — tief im Innern der Erde vor. Man steigt in das Totenreich hinunter, und alle müssen hinuntersteigen, und wer es einmal betreten hat, den läßt es nicht mehr los. Finsternis herrscht in seinem Bereich (Joh 10, 21 f.). Das Alte Testament spricht auch von Toren des Totenreiches (z. B. Job 38, 17). Es ist das ungefähr dasselbe Bild, das die Babylonier von der Unterwelt entwerfen. Bei ihnen heißt sie sumerisch *ki gal*, akkadisch *irsitum rabitum*, das große Land, weil sie ja die ganze Menschheit aller Zeiten zu fassen vermag. Das Totenreich heißt auch das „Land ohne Wiederkehr“ (sumerisch *Kur-nu-gia*, akkadisch *irsit la tarat*); „das Haus dessen Betreter des Lichtes beraubt ist, wo man das Licht nicht schaut, wo man in Finsternis wohnt“, wie Job sagt: „das Land der Finsternis“ (10, 21). Auch nach babylonischer Vorstellung besitzt die Unterwelt Tore und Riegel. Im babylonischen Mythos von der Unterweltfahrt der Ishtar fordert diese Göttin den Torwart der Unterwelt auf: „Wächter, öffne dein Tor, öffne dein Tor, damit ich eintreten kann! Wenn du das Tor nicht öffnest und ich nicht eintreten kann, zertrümmere ich die Tür, zerschlage ich den Riegel, zertrümmere ich die Schwelle und breche die Türflügel auf!“

Die Bewohner des Totenreiches nach israelitischer Vorstellung haben eigentlich *nichts zu leiden*; sie ruhen hier aus und haben die Last des Lebens hinter sich. Wenigstens nach der Darstellung in Job 3, 17 bis 19, geht es ihnen besser als den leidgeprüften Menschen im Erdenleben. „Dort hat das Wüten der Frevler ein Ende, dort ruhen die aus, deren Kraft erschöpft ist; die Gefangenen haben dort alle ihre Ruhe, sie hören nicht mehr den Ruf des Fronvogts, Kleine und Große sind dort gleich, und der Sklave ist frei von seinem Herrn.“

Aber die Menschen der Unterwelt genießen auch *kein Glück*; es ist ein völlig freudloses Dasein. Job sagt in der Erwartung des Todes: „Ein wenig möchte ich (hier auf der Erde) noch froh sein, ehe ich scheide und nie mehr wiederkahre, ehe ich hinübergehe in das Land des Dunkels und der Dürsterheit . . .“ (10, 20 f.). Auch die Babylonier erwarten sich vom Jenseits ein trübseliges Geschick, dem sie mit Schauer entgegenbängen.

Im Alten Testament kommt auch öfter der Gedanke zum Ausdruck, daß in der Sheol das Verhältnis, welches im Erdenleben zwischen Gott und Mensch bestand, ein Ende hat. Menschen, die ihn im Leben freudig priesen, werden das in der

Unterwelt nicht mehr tun. So heißt es in Ps 6, 6: „Denn im Tode denkt niemand mehr deiner, wer wird dich preisen in der Unterwelt?“ Ähnlich Ps 115, 17: „Nicht die Toten preisen den Herrn und nicht die, welche ins Schweigen hinuntersteigen.“ Ja, die Betenden suchen wiederholt mit dem Hinweis darauf, daß sie ihn im Jenseits nicht mehr preisen können, Gott zu bewegen, sie vor dem drohenden Tod zu bewahren. So bittet der Kranke um Genesung: „Was hast du von meinem Blut, wenn ich in die Unterwelt hinuntersteigen muß? Preist dich der Staub, tut er deine Treue kund?“ (Ps 30, 10). Hier macht sich die Vorstellung geltend, daß die Unterirdischen ein traumhaftes Dasein führen und in diesem Zustand des müden Dahindösens gar nicht imstande sind, den Lobpreis Gottes anzustimmen. Auch mag der Israelit gedacht haben: die da drunten in ihrem dämmerigen, freudlosen Dasein haben keinen Anlaß, Gott zu preisen, denn er wird ja nur von dem gepriesen, der seine gütige Fürsorge erfährt; das ist ja ein großer Ruhm Jahwes, daß er den Menschen Gutes erweist, dadurch offenbart er sich als der wahre Gott im Gegensatz zu den ohnmächtigen Götzen der Heiden, die das nicht vermögen.

Die Ägypter haben neben verschiedenen Vorstellungen vom Jenseits auch eine, die der eben geschilderten semitisch-israelitischen verwandt ist. Die Toten wohnen tief unter der Erde in finsternen Gängen und Höhlen. Und alle Tage freuen sie sich auf den Abend, denn da tritt die strahlende Sonne nach ihrem Untergang im Westen der Erde ins Totenreich ein. Da beleuchtet sie auf ihrer Fahrt durch die Unterwelt die öden, düsteren Gänge und Höhlen, bis sie im Osten das Totenreich wieder verläßt und am Morgen über der Erde aufgeht. Wir lassen den ägyptischen Text folgen, der dem sogenannten Totenbuch (aus dem Mittleren Reich, nach 2000) angehört. Der Dichter spricht die untergehende Sonne an: „Schon gehst du unter am westlichen Berg, und dein Herz ist froh . . . die Toten in ihren Höhlen begrüßen dich mit ihrem Lobpreis und tragen dir alle ihre Bitten vor, wenn du sie mit deinem Licht bestrahlst; ihr Herz ist glücklich, wenn du die Unterwelt beleuchtest. Ihre Augen öffnen sich, um dich zu schauen, ihr Herz freut sich über deinen Anblick. Du hörst die Anliegen derer, die in den Särgen sind, hältst von ihnen fern das Leid und bewahrst sie vor Weh. Du sendest frischen Atem in ihre Nase . . .“ Ein wundersames Sehnen nach Licht und Leben durchweht diesen uralten, ehrwürdigen Text, das schmerzvolle Sehnen der ganzen Menschheit.

Ob sich denn in dieser düsteren Vorstellung vom Jenseits, namentlich in dem erwähnten Gedanken, daß die Toten von Gott getrennt sind, sich seiner Fürsorge nicht zu erfreuen

scheinen, ihn nicht mehr preisen können, das *Schuldbewußtsein* der gefallenen Menschheit widerspiegelt? Die Erkenntnis, daß den Menschen wegen der Sünde der Stammeltern die Vereinigung mit Gott im Jenseits wenigstens vorläufig versagt bleibt? Für den gläubigen Christen würde dieser Gedanke naheliegen, doch beweisen läßt sich die Richtigkeit dieser Vermutung nicht. Noch weniger können wir diese düstere Vorstellung der Semiten vom Jenseits benützen, um einem Andersgesinnten das Vorhandensein einer Erbschuld wahrscheinlich zu machen, geschweige denn zu beweisen. Der würde einen solchen Versuch sofort mit der Bemerkung abtun, es sei ohne weiteres verständlich, daß sich manche Völker das Jenseits als einen düsteren, freudlosen Ort vorstellen, dann nämlich, wenn sie das Totenreich ins Innere der Erde verlegen — und diese Vorstellung ist von den Gräbern übertragen. Unter der Erde gibt es ja keine frische Luft, keine strahlende Sonne.

3. Die Jenseitsvergeltung

Bemerkungen über die Texte. Von einer Vergeltung im Jenseits, die dem sittlichen irdischen Leben entspricht, ist bis in die letzte Zeit vor Christus in den Texten nirgends die Sprache. Die Toten scheinen in ihrem Reich alle dasselbe Los zu teilen. Schlaff und müde, zu jeder Tätigkeit unfähig, weilen sie wie Schatten in ihren öden Räumen. Das ist das allgemeine Bild, welches man aus verschiedenen Stellen des Alten Testaments gewinnt. Es sei dabei festgehalten, daß diese Bibelstellen keine Belehrungen über den wirklichen Zustand im Jenseits sind; sie sind vielmehr als *citationes implicitae* zu werten, die uns darüber unterrichten, wie die Israeliten über den Ewigkeitszustand dachten.

Die Frage ist die, ob die biblischen Angaben über das Jenseitsleben derart sind, daß wir aus ihnen ein lückenloses Bild erhalten. Das ist nun sicher nicht der Fall; dazu sind sie viel zu dürftig und zu einseitig. Was wir darüber im Alten Testament finden, sind nur gelegentliche Bemerkungen und Schilderungen, eine eigentliche Abhandlung über Jenseits und Jenseitsgeschick gibt es nicht. Wenn wir eine solche hätten oder wenn außer Job, Psalmen, Qoheleth, Sirach usw. auch andere Bücher darüber das Wort ergriffen hätten, bekämen wir wohl ein klares Bild von den Jenseitsvorstellungen der Israeliten.

Ferner ist folgendes sehr zu beachten: Manche Schilderungen des Jenseitsgeschickes sind von der *augenblicklichen Stimmung* beeinflusst. In Job 3, 17—19 z. B. schildert der Dulder das Los in der Unterwelt als geradezu erstrebenswert: „Dort hat das Wüten der Frevler ein Ende, dort ruhen die aus, deren Kraft

erschöpft ist, die Gefangenen haben dort alle ihre Ruhe, sie hören nicht mehr den Ruf des Fronvogts, Kleine und Große sind dort gleich, der Sklave ist frei von seinem Herrn.“ Diese Worte folgen auf jene Stelle, da Job im ersten wilden Ansturm des Schmerzes den Tag seiner Geburt verflucht und den Tod als willkommenes Ende seiner Qualen herbeiruft. Da ist es freilich begreiflich, daß er das Leben nach dem Tod in einem freundlicheren Lichte sieht. An der Stelle 10, 20—22, hingegen ist dem Dulder das Jenseits der Schrecken aller Schrecken, dem er wenigstens noch einige Zeit entgehen möchte: „Ein wenig möchte ich mich noch freuen, bevor ich hingehe zum Land der Dürsterheit und Finsternis und nie mehr wiederkehre.“ Dieser Stelle geht die Bitte um Befreiung von seiner Krankheit voraus. Hier spricht wieder der Wille zum Leben, und daher sieht Job auch die Ewigkeit in den schwärzesten Farben. Tatsächlich stammen fast alle Bemerkungen über das Jenseits aus dichterischen Werken; aus Job und den Psalmen, in welchen ja doch die augenblickliche seelische Stimmung wie überallhin so auch auf die Jenseitsvorstellung abfärbt und dadurch die Erfassung des wirklichen Jenseitsbildes erschwert.

Auch ist bei der Beurteilung der Texte dieser Art zu beachten, was davon die wirklichen damaligen Vorstellungen von der Unterwelt wiedergibt und was nur auf Rechnung der *Darstellungsart* zu setzen ist. So werden z. B. in dem berühmten Spottlied auf den babylonischen König in Is 14, 21, die Könige in der Sheol auf ihren königlichen Thronen sitzend gedacht. Es wird weiter anschaulich geschildert, wie sie beim Erscheinen des ehemaligen Königs von Babel erregt von ihren Thronen auffahren und den neuen Ankömmling mit spöttischer Verwunderung begrüßen. Das ist selbstverständlich poetische Darstellungsart und gehört nicht zum allgemeinen Bild, das man vom Jenseits hatte.

Aber das eine bleibt bei all dem sicher: Die biblischen Texte sprechen, wie schon gesagt, bis in die letzte Zeit vor Christus nirgends unzweideutig und klar von einer Jenseitsvergeltung. Daß dieses Schweigen kein Zufall ist, sondern durch das Fehlen des Jenseits-Vergeltungsgedankens bedingt erscheint, beweisen unwiderleglich die folgenden Beobachtungen, die für alle Bücher des Alten Testamentes mit Ausnahme des Weisheitsbuches und des 2. Makkabäerbuches gelten.

a) Der Mensch des Alten Testamentes hat eine unsagbare Angst vor dem Tod, weil er in ihm das unendlich traurige Ende allen Glückes sieht. Man vergleiche namentlich dazu das Klage lied des Königs Ezechias, da er seinen Tod vor Augen sieht. Darin kommt nur der unbändige, hoffnungslose Schmerz über das so frühe Ende seines Lebens und allen Glückes zu Worte,

es findet sich aber auch nicht die leiseste Andeutung des tröstenden Gedankens, daß er als guter Israelit und gewissenhafter König drüben Gottes Huld erwarten darf.

b) Die trauernd Hinterbliebenen werden nicht mit Hinweis darauf getröstet, daß der Verstorbene wegen seiner Treue zu Jahwe drüben von Gott in Gnaden aufgenommen wurde (z. B. Gn 37, 35). Daß dieser Trostgedanke, wenn er irgendwie wach gewesen wäre, mit Ausnahme der erwähnten späteren Bücher gar nirgends und gar nie an die Oberfläche gekommen wäre, obwohl so oft vom Tode ausgezeichneter Menschen berichtet wird, ist schwer zu glauben, um so schwerer, als man ja in Israel alles mit Gott in Beziehung zu bringen suchte.

c) Es findet sich nirgends eine Angst vor einem unglücklichen Tod, sondern nur die Furcht vor dem freudlosen Leben in der Sheol.

d) Es findet sich nirgends eine Warnung vor den Strafen im Jenseits und auch nirgends eine Mahnung, einem unglücklichen Jenseits durch Reue und Besserung zu entgehen.

e) Die Beter des Alten Testamentes bitten nur um Bewahrung vor zeitlichem Unglück, vor frühzeitigem Tod, um ein langes, glückliches Leben und betrachten sich durch Gewährung dieser Bitten als erhört und als vollauf belohnt für ihr frommes Leben und sehen im zeitlichen Unglück des Frevlers und in seinem frühzeitigen Tod die Gerechtigkeit Gottes ganz erfüllt.

f) Wenn der Jenseitsvergeltungsglaube im alten Israel lebendig wäre, dann müßten die Klagen eines Job, der Psalmendichter und des Qoheleth zwar nicht verstummen, aber denn doch in ganz anderen Tönen erklingen, es müßte doch immer wieder die Jenseitshoffnung Schmerz und Klage mildern, und am Schlusse des Job und der betreffenden Psalmen und des Qoheleth müßte sieghaft stehen: Ewigkeit! Davon ist aber keine Rede. Im Gegenteil, Job, Psalmen und Qoheleth finden eben deshalb keine wirkliche Lösung, weil sie den Schlüssel dazu nicht kennen, nämlich die Jenseitsvergeltung.

Dazu sei noch bemerkt: Diese eben aufgezählten Tatsachen fallen bei Beurteilung von Schriftstellen, wie Ps 49, 16 und Ps 73, 24, die wir, vielleicht beeinflußt durch unser christliches Denken, auf den ersten Blick als Zeugen für den Jenseitsvergeltungsglauben im Alten Testament ansehen möchten, schwer in die Waagschale. Unter ihrem Eindruck wird man sich nicht leicht entschließen können, solche Stellen tatsächlich auf Jenseitsvergeltung zu deuten.

Im folgenden Abschnitt wollen wir die besagten Stellen der Psalmen 49 und 73 diesbezüglich etwas genauer untersuchen.

Der Psalm 49

Gegenstand. Er beschäftigt sich mit der im Alten Testament immer wieder auftauchenden Schwierigkeit: Die Gottlosen erwerben Reichtümer und schwelgen im Glück, während die Gottgetreuen auf keinen grünen Zweig kommen und von den Ungerechten in den Boden hineingetrampelt werden. Wo bleibt da die göttliche Gerechtigkeit? Die Wichtigkeit des Gegenstandes: Wie lassen sich die Ungerechtigkeiten auf der Welt mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbaren? läßt die ziemlich umständliche, feierliche Einleitung begreiflich erscheinen. Vielleicht hat der Sänger einen besonders in die Augen springenden Fall vor sich, der den Hohn der Heiden auf Jahwes Gerechtigkeit herauszufordern schien und der den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit unter den Israeliten bei hoch und niedrig, reich und arm zu erschüttern drohte. So wäre es denkbar, daß sich der Sänger an die aufgepeitschten Gemüter jenseits und diesseits der Grenzen wendet mit dem Anruf: „Vernehmet es, all ihr Völker, horchet auf, all ihr Erdenbewohner! Ihr Kinder des Volkes, ihr Söhne der Edlen, Reiche und Arme zumal (2—5). Diese feierliche Einleitung bürgt noch nicht dafür, daß im folgenden eine göttliche Offenbarung mitgeteilt werde. Anders wäre es, wenn der Inhalt des Psalmes selbst zu einer solchen Annahme nötigte, da könnte man dann allenfalls sagen, der Offenbarungsinhalt des Psalmes bringe es mit sich, daß der Sänger diese feierliche, umständliche Einleitung gewählt hat.

„*Auch der Reiche muß sterben!*“ Das ist das erste, was der Sänger dem unschuldig Leidenden zum Trost und zur Belehrung zu sagen weiß (Vers 8 ff.). Die gottlosen Reichen, die sich auf der Erde so breitmachen und die so sicher auftreten, als ob sie ewig lebten, werden nicht für immer triumphieren; sie können sich mit all ihrem Reichtum vom Tod nicht loskaufen. Auch sie müssen hinunter in die Grube. Das ist ein Trost der „Kleinen“, der auch in unserem Volk gang und gäbe ist. „Mag er mit seinem Reichtum auch noch so groß dran sein, er muß doch auch einmal fort!“

In Vers 16 heißt es: „Aber Gott (nicht der Reichtum) bewahrt meine Seele vor dem Totenreich.“ Gemeint ist selbstverständlich: Vor dem *frühzeitigen* Tod, der ja bekanntlich im Alten Testament immer wieder als Straßlos der Sünder gedacht wird. Man vergleiche dazu den Vers 24 in Ps 55: „Die Menschen, welche Blutschuld und Betrug auf ihrem Gewissen haben, erreichen nicht die Hälfte ihrer Lebensjahre.“ Daß hier gemeint ist „vor dem Totenreich bewahren“, nicht „aus dem Totenreich erlösen“, ergibt sich schon daraus, daß der Vers 16 das Gegenstück zu Vers 8

ist. Wenn demnach in Vers 8 das hebräische Zeitwort *padah* (vor dem Tod) bewahren bedeutet, dann hat es wohl auch in 16 denselben Sinn: Gott bewahrt mich vor dem (frühzeitigen) Hinuntersteigen ins Totenreich, er schenkt mir im Gegensatz zum gottlosen Reichen ein langes Leben.

„Der Reiche kann seinen Reichtum nicht mitnehmen.“ Von Vers 17 an bringt der Sänger einen neuen Trostgrund: Der gottlose Reiche drückt allerdings den Gottgetreuen auf der Erde öfter an die Wand, aber in der Sheol ist er so arm wie alle anderen. „Sorge dich nicht, wenn einer reich wird und wenn sich die Pracht seines Hauses mehrt; denn bei seinem Sterben nimmt er gar nichts davon mit; sein Reichtum folgt ihm nicht nach hinunter (in die Sheol). Wenn er sich auch während seines Lebens glücklich geschätzt hat (bei dem Gedanken): „Man wird von dir einmal rühmend erzählen, daß du es dir hast gut gehen lassen, so kommt er doch schließlich zum Geschlecht seiner Väter, die das Licht nicht zu sehen bekommen“ (17—20).

Der gottlose Reiche wird also auch das Geschick teilen, das allen drüben zuteil wird, das auch der fromme Job, der doch so tief von seiner Unschuld überzeugt ist, für sich erwartet: „Bevor ich hingehe, ohne wiederzukehren, zum Lande der Finsternis und der Dürsterheit . . .“ (10, 21). Auch unser Volk spricht manchmal den Gedanken aus, der sich in Vers 18 findet: „Ja, er ist reich und kann sich alles vergönnen, aber er kann auch einmal nichts von seinem Reichtum mit hinübernehmen.“ Bei uns ist das nur ein Spott auf die Reichen: Am liebsten würde er wohl sein Geld mit hinübernehmen; allein damit ist's nichts! Im alten Morgenland aber war eine solche Möglichkeit nicht allerwege gänzlich ausgeschlossen. Aus Is 14, 13, klingt wirklich etwas Derartiges heraus: Die Schatten der Unterwelt rufen dem König von Babel bei seinem Erscheinen in der Sheol zu: „Du dachtest: Zum Himmel steige ich empor, über die Sterne Gottes setze ich meinen Thron, ich werde mich niederlassen auf dem Versammlungsberg im äußersten Norden. Zu den Wolkenhöhen steige ich empor, will gleich sein dem Höchsten!“ Diese Isaiasstelle ist mehr als dichterische Darstellung, sie ist tatsächlich babylonischen Gedanken abgelauscht. Ähnlich heißt es von Tiglatpileser I. (um 1100): „Die großen Götter haben ihn zu Macht und Kraft, zum Sitz auf dem Weltberg auf ewig berufen“ (Prismainschrift, vgl. Biblica, vol. 14, S. 49). In Babylonien bildet sich also wenigstens der König ein, daß er seinen königlichen Glanz ins Jenseits mithinübernehmen wird; er hofft, auf dem Versammlungsberg, dem Olymp der Babylonier, in die Gemeinschaft der Götter aufgenommen zu werden, wo er sein königliches Leben mit vermehrtem Ruhm weiterführt.

In Ägypten „fährt der König (als solcher) zum Himmel auf; er findet dort den Re stehend vor. Der König naht sich ihm und setzt sich an seine Seite; Re läßt es nicht zu, daß sich der König auf die Erde lege, denn Re weiß, daß der König größer ist als er“. So lautet einer der Pyramidentexte, die zum ältesten Gedankengut der Ägypter gehören. Also auch nach ägyptischer Vorstellung nimmt der König — wohlgemerkt als König, nicht als gewöhnlicher Mensch, zum Lohn für seine Frömmigkeit — seine königliche Würde in die andere Welt mit.

Im Nilland erscheint aber diese Vorstellung sozusagen gesellschaftlich ausgeweitet; hier findet sich nämlich unter anderem auch die Meinung, daß die Toten im Jenseits überhaupt dasselbe Leben führen, das sie im Diesseits hatten, daß demnach der Reiche tatsächlich seinen Reichtum ins Jenseits mit hinübernimmt, daß er also drüben wieder der Reiche ist, für dessen Wohlergehen eine Schar von Sklaven und Sklavinnen zu sorgen hat. Die Vornehmen ließen sich kleine Figuren ins Grab mitgeben; diese müssen drüben für den vornehmen Toten die unangenehmen Arbeiten verrichten, mit denen er sich im Leben nie angefreundet hat, mit denen er auch im Jenseits nichts zu tun haben will. Man nannte diese Figürchen *Wshbtj*, d. h. „antwortend“. Wann nämlich der Tote zu solchen Arbeiten aufgerufen wurde, mußten diese Figuren auf diesen Zuruf antworten und an seiner Statt die Arbeiten verrichten. So redet in einer Grabinschrift ein Vornehmer seine *Wshbtj* an: „Ihr *Wshbtj* da, wenn X (der vornehme Tote) bestimmt wird zu einer Arbeit, z. B. zur Bestellung des Feldes, zur Bewässerung des Ufers, zum Rudern, dann sagt: Hier bin ich!“ (*Erman*, Ägypt. Chrestomathie, 1904, S. 92.)

Daß man in Israel von den stolzen Jenseitshoffnungen der babylonischen Könige wußte, ersehen wir aus der angeführten Isaiasstelle. Es ist aber auch sehr gut denkbar, daß die Jakobs-kinder während ihres langen Aufenthaltes in Ägypten von den eben dargelegten sonderbaren Jenseitsvorstellungen am Nil erfahren, die sich übrigens auch bei anderen Völkern, auch bei den Germanen, finden. Sie werden bei den Israeliten wegen ihres sozial-ausgleichenden Empfindens, dem man im Alten Testament Schritt auf Schritt begegnet, nicht sehr viel Anklang gefunden haben; aber immerhin gewinnt die Stelle unseres Psalmes: „Er wird bei seinem Sterben nichts mitnehmen“ an Eindrucks-kraft, wenn man weiß, daß in Israel eine solche seltsame Jenseits-erwartung nicht unbekannt war.

Der Psalm 49 innerhalb der alttestamentlichen Gedankenwelt. In den Abschnitten des Alten Testamentes, die das Glück der Gottlosen berühren, kehren stets dieselben Gedanken wieder:

Laß dich vom Glück der Gottlosen nicht irremachen, es ist ja nur Schein; plötzlich werden sie hinweggerafft, denn ihre Strafe ist ein früher Tod; sie müssen vor der Zeit in die Sheol hinunter, wo sie auf die Freuden des Reichtums verzichten müssen, wo ihrer ein trübseliges Dasein wartet. Der Gerechte hingegen erfährt nach kurzer Drangsal, in der ihm Gott als Führer zur Seite steht, Gottes liebende Fürsorge; er entreißt ihn den Fängen des Bösen und belohnt ihn mit zeitlichen Gütern, mit Kinderreichtum und einem langen, glücklichen Leben. Davon, daß den Gerechten das trübselige Leben im Jenseits erspart bleibe oder daß sie früher oder später außerhalb der Sheol ein glückliches Leben genießen dürfen, ist an keiner der vielen Stellen, die vom Jenseitsgeschick sprechen, die Rede. (Wir sehen hier wieder vom Weisheitsbuch und 2 Makk ab.) Man vergleiche dazu nur einmal die Psalmen 37, 91, 92, 127, 128. Dazu nehme man auch wahr die vielen hieher gehörigen Stellen in Job, ferner das ganze Diesseits- und Jenseitsbild des Qoheleth, der noch dazu einer sehr späten Zeit angehört.

Darum werden wir auch im Psalm 49 mit der Wiederkehr derselben Gedanken rechnen. Wir treffen sie hier auch tatsächlich wieder: Das Befremden über das Glück des gottlosen Reichen, die Versicherung, daß auch er wie die übrigen Menschen, die Weisen, d. h. die Frommen, und die Toren, d. h. die Gottlosen, dem Tode verfällt (Vers 11), und zwar einem frühen Tod, wie das hier aus dem Zusammenhang erschlossen werden muß und wie es in vielen anderen Texten klar hervorgehoben wird. Ferner begegnet die Feststellung, daß der Reiche von seinem Reichtum in die Sheol nichts mit hinunternehmen kann, dort also genau so arm ist wie die übrigen Toten. Im Psalm 49 herrscht demnach diesbezüglich derselbe Geist wie in den anderen Psalmen und wie in anderen Schriftstellen, die von diesem Gegenstand handeln. Dafür dürfen wir einen Gedanken, der über die eben erwähnten allgemein alttestamentlichen Gedanken dieser Art hinausgeht, z. B. die Jenseitsvergeltung, nur dann annehmen, wenn klare Beweise dafür vorhanden sind, und zwar Beweise, die so stark sind, daß sie den berechtigten Einwand, der Jenseitsvergeltungsgedanke sei dem Geist der erwähnten Teile des Alten Testaments sonst fremd, völlig unwirksam machen. Ein solcher Beweis läßt sich aber nicht erbringen.

Manche meinen, daß im Vers 16 der Glaube an ein besseres Jenseits der Gerechten ausgesprochen sei. Man übersetzt: „Doch Gott wird meine Seele aus der Sheol erlösen.“ Wir haben schon angedeutet, daß das hebräische padah hier nicht „erlösen aus“ bedeutet, sondern „bewahren vor“, schon deshalb, weil Vers 16 offensichtlich das Gegenstück zu Vers 8 ist, wo padah anerkann-

terweise als (durch Leistung des Lösegeldes) „bewahren vor“ und nicht „erlösen aus“ einer Gewalt (in der sich der Betreffende schon befindet) zu verstehen ist. Diesen Sinn „bewahren vor etwas“ hat dasselbe Zeitwort auch in Job 33, 28: „Er bewahrt meine Seele vor dem Hingang zum Grab.“ Ferner in Job 5, 20: „In der Hungersnot bewahrt er dich vor dem Tode“; selbstverständlich nicht vor dem Tod überhaupt, sondern vor dem frühzeitigen, durch den Hunger herbeigeführten Tod. Gar nichts legt nahe, die Stelle in Psalm 49, 16, von der Befreiung aus der Sheol zu verstehen. Unser christliches Empfinden verleitet uns nur zu leicht, den Jenseitsvergeltungsglauben in eine solche Stelle hineinzulegen.

Auch Vers 20 spricht nicht von Jenseitsvergeltung: „Sie (die Seele des gottlosen Reichen) wird hinkommen zum Geschlecht seiner Väter, welche das Licht nicht schauen.“ Man hat gemeint, mit den letzten Worten: „die das Licht nicht schauen“ sei das traurige Los der Bösen in der Sheol, die in ewiger Finsternis begraben seien, angedeutet, während die Frommen doch nicht ganz des Lichtes beraubt seien. Allein aus verschiedenen Stellen des Alten Testaments wissen wir, daß auch die Frommen drüben nichts anderes als Finsternis zu erwarten haben. So aus Job 10, 21: „Ehe ich, ohne je wiederzukehren, hinübergehe in das Land der Finsternis und der Dürsterheit.“ Und was noch schlimmer ist als die gemeinsame Finsternis: Auch die Frommen werden drüben nicht in der Lage sein, Gott zu preisen, ebensowenig wie die Gottlosen. „Nur der Lebende preist dich“, sagt der wegen seiner Frömmigkeit so sehr gelobte König Ezechias (Is 38, 19). Auch in den Psalmen 6, 6, und 30, 10, wird der gleiche Gedanke ausgesprochen. In dieser Beziehung wären also die Gerechten sogar schlechter daran als die Bösen, weil sie dann etwa den Ausschluß aus dem Lobpreis Gottes schmerzlich empfinden, während sich die Gottlosen darüber kaum grämen werden. Also selbst da, wo man am ehesten einen Unterschied zwischen dem Ewigkeitsgeschick der Guten und Bösen annehmen möchte, nämlich im Verhältnis des Guten, bzw. des Bösen zu Gott, wird der Gleichheit des Loses beider festgestellt. Ein Christ, dem der Jenseitsvergeltungsgedanke von Kindheit an geläufig ist, wird an einen Satz wie den: „Sie kommt zum Geschlecht seiner Väter, welche das Licht nicht schauen“ (Ps 49, 20) von selber den Gedanken anschließen: „Aber die Gerechten werden das Licht schauen.“ Denn er hat ja gelernt, die Vergeltung in dieser Richtung zu sehen. Der alttestamentliche Mensch aber zog aus dem Satz: (Die Gottlosen) „welche das Licht nicht schauen“ nicht die Folgerung: Also werden die Gerechten das Licht nicht entbehren müssen. Denn er sieht eben, wie immer wieder dargelegt wurde, den Aus-

gleich zwischen Gut und Böse nicht im Jenseits, sondern nur im Diesseits.

Man wird dagegen auch nicht einwenden können: „Dann erreicht aber der Sänger mit seinen Trostworten an den leidenden Gerechten seinen Zweck nicht, weil ja sein Geschick in der Ewigkeit nicht besser ist als das des Gottlosen.“ O doch! Überall, wo im Alten Testament dieses schwierige Problem behandelt wird, gibt sich der Gerechte mit der Versicherung zufrieden, daß der Böse frühzeitig dem Straftod verfällt, während sich der Gute zum Lohn für seine Tugend des besonderen göttlichen Schutzes und eines langen glücklichen Lebens erfreuen darf (Ps 37, 9, 14, 15, 19, 20; Ps 91 u. a. m.). Das ist der immer wiederkehrende Gedanke, den wir auch hier annehmen müssen, weil eben kein Grund vorliegt, über diese Deutung hinauszugehen. (Über die Schlußworte des Verses 16: „Denn er wird mich nehmen“ soll im Zusammenhang mit Psalm 73 gesprochen werden.)

Psalm 73

Inhalt. Dieser Psalm behandelt ebenfalls die Schwierigkeit: Warum geht es den Bösen gut und den Guten schlecht? Die Gottlosen sind glücklich, kein Leid, das andere trifft, ficht sie an. Daher kommt auch ihr Übermut und daher werden viele an der rechten Gesinnung irre (1—12). Den Sänger selber quälten darüber schwere Zweifel (13—16). Nun aber hat er die Lösung gefunden: Das Glück der Bösen ist nur Schein; denn urplötzlich bricht Gottes Strafgericht über sie herein, und ihr Glück hat ein Ende (17—20). Der Psalmist bedauert, daß er „wie ein Tier der Einsicht bar“ fast den Glauben an Gottes Gerechtigkeit verloren hätte (21, 22). Von nun an aber wird er sich durch nichts mehr aus dem Geleise werfen lassen, von Gottes Hand geführt, will er eng mit ihm verbunden bleiben; auf diesem Weg erhofft er sich sein Glück (23, 24). Im Himmel hat er (außer Gott) niemanden (als Beschützer und Führer — vgl. 23, 24), und wenn er sich in Gottes Nähe weiß (wörtlich: mit Dir), hat er kein Verlangen nach der Erde, d. h. in diesem Zusammenhang: nach Schutz und Führung, die ihm die Geschöpfe der Erde bieten könnten (25)¹).

So schwört der Sänger Gott immerwährende Treue: Eher soll sich sein Leib, sein Herz verzehren, als daß er von Gott ließe (Vers 26 Schwurform!). Schließlich gibt er den Grund seiner unverbrüchlichen Treue an, daß eben nur beim Herrn Rettung zu finden ist. „Denn sieh, die von dir weichen, gehen zugrunde: du raffst alle hinweg, die dich verlassen. Und so ist es mein

¹) Der Gedanke: Gott allein ist der Retter, findet sich auch sonst oft, z. B.: Ps 20, 8 f.; Ps 33, 16 f.

Glück, Gott nahe zu sein. Auf Gott den Herrn setze ich mein Vertrauen; und dann (wenn sich dieses Vertrauen bewährt hat) werde ich alle deine Werke besingen“ (Vers 27, 28).

Man sieht: es sind dieselben Gedankengänge wie in anderen alttestamentlichen Abschnitten, die dieses Problem zu lösen suchen. Diese Tatsache läßt es im vorhinein nicht geraten erscheinen, ohne schwerwiegende Gründe im klar disponierten Text Gedanken festzustellen, die auch sonst derartigen Apologien der göttlichen Gerechtigkeit im Alten Testament fremd sind. Ein bloßer Anklang an christliche Jenseitslehren wäre jedenfalls kein Grund für eine solche Feststellung.

Eine vielberufene Stelle. In Vers 23, 24 versichert der Sänger, der nunmehr seine Zweifel überwunden hat, Gott seiner Treue: „Ich werde allzeit bei dir ausharren, nachdem du meine Rechte ergriffen hast; mit deinem Rate führst du mich.“ Dann heißt es etwa: „Und dann nimmst du mich in Ehre.“ Diese letzten Worte (deren Textgestalt übrigens zweifelhaft ist) verstehen manche von der Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit. Allein der Umstand, daß uns Christen die Redensart „in die Herrlichkeit aufnehmen“ im Sinn von „in die ewige Seligkeit einführen“ geläufig ist, berechtigt doch nicht zur Annahme, daß die Israeliten mit der ähnlichen Redensart: „Gott nimmt einen Menschen in Herrlichkeit auf“ oder „in Herrlichkeit zu sich“ den gleichen Sinn verbanden, sie also von der himmlischen Beseligung verstanden; das umso weniger, als sich im ganzen Alten Testament in den bezeichneten Teilen diese Vorstellung von der Aufnahme des Gerechten in den Himmel nicht vorfindet.

Aber vielleicht ist unsere Stelle eine der ganz wenigen, an denen doch der im Alten Bund sonst ganz vergessene Jenseitsvergeltungsgedanke überraschenderweise zum Vorschein kommt. Eine solche Annahme wäre nur dann berechtigt, wenn der Text ganz unzweideutig für sie spräche, so klar, daß dieser Klarheit gegenüber der dargelegte Einwand, daß der Jenseitsvergeltungsgedanke im Alten Testament sonst nicht vorkommt, für diesen Fall (Ps 73, 24) ganz gegenstandslos würde. Das ist aber durchaus nicht der Fall; denn der Text sagt wörtlich nur: „Und dann nimmst du mich in Ehre.“ Bei dieser Gestalt des Textes ist die Deutung auf die himmlische Beseligung eben nur eine Vermutung. Tatsächlich ist ja diese Stelle dem (übrigens unsicheren) Wortlaut nach nicht sicher zu deuten, aber das erlaubt uns erst recht nicht, ihr eine Deutung zu geben, für welche die Gedankenwelt des Alten Testamentes keine Grundlage bietet. Wir werden also hier ganz besonders gut tun, die Deutung in dem Gedankenkreis zu suchen, in welchem sich solche Abschnitte des Alten Bundes auch sonst bewegen. Und diese Deutung wäre nach unserer Auf-

fassung folgende: In Vers 23 b und 24 a heißt es: „Du hast ja meine Rechte erfaßt und so führst du mich nach deinem Rat“ (durch Finsternis und Not). Daran schließt sich als letztes Glied 24 b: „und dann (nach dieser Prüfung) nimmst du mich in Ehre auf“, d. h. du ergreifst mich, du ziehst mich an dich, du nimmst dich meiner, der ich im Unglück von dir verstoßen schien, an, so daß ich vor den Menschen wieder zu Ehren komme. Im Unglück galt ja der Mensch als ein Sünder, den Gott zur Strafe geschlagen hat (Job in der Auffassung seiner Freunde). Wenn er sein Glück wieder erlangt, steht er vor den Menschen wieder in Ehren da als einer, der wegen seiner Tugend Gottes Liebe und Fürsorge genießt. Gott hat in den Augen der Welt seine Ehre, seinen Ruhm, seine Geltung, seinen Einfluß wieder hergestellt in den Augen der Mitwelt, denn der unschuldig Leidende selbst sucht sich trotz aller Anfechtungen die beglückende Überzeugung zu wahren, daß er auch im Unglück vor Gott ein Gerechter ist und daß er als vom Unglück Verfolgter ganz ungerechterweise der Verachtung der Welt anheimfällt (vgl. Job). Im selben Gedankengang bewegt sich Ps 37, 6: „Er läßt dein Recht erstrahlen wie das Licht . . .“. Dadurch, daß er dem Gerechten zeitliches Wohlergehen schenkt, wird es den Mitmenschen klar, daß er gerecht ist.

Dasselbe Zeitwort finden wir auch im Ps 49, 16 b, aber ohne den Ausdruck für „Ehre, Verherrlichung“. „Aber Gott wird meine Seele vor der Sheol (d. h. vor dem frühzeitigen Tod) bewahren, denn er nimmt mich“, d. h. er nimmt sich meiner an und macht dadurch meinem Elend ein Ende oder beugt der drohenden Gefahr vor (hier dem frühen Tod). Ein Grund, diesen Ausdruck auf die Aufnahme in die himmlische Seligkeit zu deuten, liegt von keiner Seite her vor, wohl aber spricht der ganze Geist des Alten Testamentes, der sich auch hier kundtut, schärfstens dagegen. Ganz dieselbe Form ist auch in Ps 18, 17, gebraucht. Nachdem der Sänger seine schreckliche Todesnot und das Nahen des rettenden Gottes geschildert hat, sagt er: „Er streckte (seine Hand) aus von der Höhe herab und nahm mich“, und gleich darauf erklärt er dieses „er nahm mich“, indem er sagt: „er zog mich aus den großen Wasserfluten heraus“, d. h. (ohne Bild gesagt wie in Ps 49 und 73) er machte meinem Unglück ein Ende.

Henoch und Elias. Der Ausdruck in Ps 49, 16: „Denn er nimmt mich“, erinnert in seiner Unbestimmtheit (es fehlen ja die Angaben, wohin oder zu welchem Zweck) an die Meldung über Henoch: „Denn Gott nahm ihn“ (Gn 5, 24). Auch die Hingewnahme des Elias wird mit demselben Zeitwort ausgedrückt, freilich mit dem Beisatz: „von dir“ (Elisäus) weg. Doch sachlich fehlt hier die Entsprechung; denn bei Henoch und Elias han-

delt es sich um eine Ausnahme, um die Hinwegnahme aus dieser Welt ohne den vorausgehenden Tod. An derartiges ist in diesen Psalmen nicht zu denken. Aber eine gewisse Gemeinsamkeit des Gedankens liegt in diesen Fällen doch vor, nämlich die, daß Gott den Henoch, Elias und den verfolgten Gerechten näher an sich herannimmt, daß sie sich des Glückes der Gottesnähe erfreuen dürfen; Henoch und Elias auf außerordentliche Weise, der Gerechte im Psalm auf dem gewöhnlichen Weg der Gnaden-erweisung Gottes in dieser Welt.

Eine psychologische Unmöglichkeit. Wenn in Psalm 73, 24, eine auch nur zaghafte Hoffnung auf Ewigkeitsvergeltung ausgesprochen wäre, dann müßte diese den folgenden Versen unter allen Umständen ihr Gepräge geben. Man mag von der Verschiedenheit des Seelenlebens des heutigen Europäers und des alten Morgenländers noch soviel und noch so Richtiges zu sagen wissen, es ist psychologisch einfach undenkbar, daß dieser beseligende Vergeltungsgedanke, der doch das ganze Menschenleben und Menschenleid mit einem Male in einem ganz neuen Licht sehen läßt, in einem einzigen Augenblick (V. 24) aufleuchtet und dann sofort wieder verschwindet, ohne die leiseste Spur in der Seele des Sängers zurückzulassen. Die folgenden Verse bewegen sich ja wieder ganz im alten Geleise, in den bekannten Gedankengängen des alttestamentlichen Menschen, der keinen Blick für die Ewigkeitsvergeltung hat und infolgedessen im irdischen Leben allein die Lösung des Vergeltungsrätsels sucht. Der Sänger gibt nach der Versicherung seiner Treue gegen Gott den Beweggrund dieser Treue an: „Denn siehe, die von dir weichen, gehen zugrunde; du raffst alle von der Erde hinweg, die dich verlassen“ (V. 27 f.). Der Psalmist hätte unmöglich den mächtigsten Antrieb zur Treue gegen Gott übergehen können, nämlich die Jenseitshoffnung, wenn er sie gekannt hätte.

Ähnliches gilt von Ps 49, 16. Wenn der Psalmist hier die Ewigkeitshoffnung ausspricht, was soll dann der armselige Trost für den leidenden Gerechten in den folgenden Versen 17 bis 20? Da heißt es doch, daß der gottlose Reiche seinen Reichtum in die Sheol nicht mitnehmen kann und daß er wie seine Väter drüben im Finstern wohnen muß, was ja nach dem Zeugnis anderer alttestamentlicher Stellen, wie schon gesagt, auch das Geschick der Frommen ist.

Auch Ps 17, 15, wird manchmal von der Ewigkeitsvergeltung verstanden, indem man übersetzt: „Ich aber schaue in Gerechtigkeit (d. h. als Gerechter) dein Antlitz, ich sättige mich beim Erwachen an deiner Gestalt.“ Man denkt dabei: Der verstorbene Gerechte erwacht aus seinem Todesschlaf und wird dann der beseligenden Anschauung Gottes teilhaft.

Aber auch hier müssen wir uns bemühen, die Deutung auf dem Boden der alttestamentlichen Welt zu suchen. „Der Mensch darf Gottes Antlitz sehen“ bedeutet: Gott erweist sich ihm gnädig, er errettet ihn aus einer Gefahr. „Gott verbirgt sein Angesicht“ hingegen besagt: Gott entzieht dem Menschen seine Huld, er läßt ihn in Weh und Not versinken. Diese Ausdrücke kehren im Alten Testament immer wieder, z. B. Ps 31, 17: „Laß über deinem Knecht dein Antlitz aufleuchten, hilf mir in deiner Güte!“ Oder Ps 13, 2: „Wie lange verbirgst du vor mir dein Angesicht“ — vorausgeht der gleichsinnige Parallelismus: Wie lange o Herr vergißt du mich, vergißt du mich ganz?

Der Sänger hat vorher in Ps 17, 13, den Herrn gebeten, seinen böartigen Feind zu Fall zu bringen und sein, d. i. des Betenden irdisches Leben zu retten. Im Schlußvers 15 hofft er, daß er Gottes Angesicht schauen darf, d. h. daß ihm der Herr Hilfe bringt, sein (irdisches) Leben rettet, kurz die Bitte erfüllt, die er in Vers 13 ausgesprochen hat. Der erste Halbvers von 15 lautet nach unserer Auffassung demnach: Ich möchte als Gerechter dein Angesicht sehen (d. h. wieder deiner Gnade teilhaft werden); und der zweite Halbvers: und möchte mich satt sehen, wenn deine Gestalt erwacht. So fassen wir diese Stelle; also nicht: „wenn ich erwache, möchte ich mich satt sehen an deiner Gestalt.“ Diese letztere, von uns abgelehnte Auffassung ist nur bei Annahme einer Textänderung gut möglich. „Gestalt“ ist hier wohl eine Synekdoche für „Gott“ (*Herkenne*, Psalmen, S. 88); also: Ich möchte mich satt sehen, wenn du (o Gott!) erwachst. Vom Schlafen und Aufwachen Gottes ist im Alten Testament wiederholt die Rede. So heißt es in Ps 44, 24: „Wach auf! Warum schläfst du, o Herr? Erwache!“ Das sagt der Sänger, nachdem er das Elend des schwer geprüften Volkes geschildert hat. Gott „schläft“, wenn er auf die Hilferufe des Bedrängten nicht zu achten scheint. Er „wacht auf“, wenn er ihm Rettung bringt. So auch hier. Der Sänger hat in Vers 13 um Hilfe gerufen: Erhebe dich, Herr (parallel zu: erwache, o Herr! gebraucht), tritt ihm (dem Feind) entgegen, schlage ihn nieder, rette mein Leben. Aber der Herr hat ihn noch nicht erhört, er hat dem Bedrängten „sein Antlitz noch nicht gezeigt“, er ist noch nicht „aufgewacht“, hat sich noch nicht „erhoben“. Darum der Wunsch im Schlußvers 15: Ich möchte als Gerechter (als gerechtfertigt dastehend) dein Antlitz sehen, mich satt sehen bei deinem Erwachen (vgl. dazu: „erhebe dich!“ in Vers 13). Das Gericht über den Feind und der Gnadenerweis Gottes an dem Sänger spielen sich also im diesseitigen Leben ab, und gar nirgends ist eine Handhabe, die es ermöglicht, an Jenseitsvergeltung zu denken.

(Fortsetzung folgt.)